

Das Land mit den zwei Seelen



Foto: Martinus Basson/PR

Tonleitern waren ihm wichtiger als Sonne, Strand und guter Wein. Deshalb hat **Stefan Temmingh** seinem Heimatland Südafrika den Rücken gekehrt, um in Deutschland zu studieren. Mit Björn Woll sprach der junge Blockflötist über zwei Kulturwelten, wie sie unterschiedlicher kaum sein können.

Herr Temmingh, während wir über die Musiklandschaft Europas und beispielsweise auch die in Amerika recht gut informiert sind, wissen wir wenig über Ihr Heimatland. Wie sieht die Kulturszene in Südafrika aus?

Da muss man erst einmal differenzieren, nach welcher Kultur man fragt. Südafrika hat elf Amtssprachen, und jede Sprache hat ihre eigene Kultur. Die Kultur, die wir im Kopf haben, ist meist die Kultur der weißen Bevölkerung. Aber die wirkliche Kultur des Landes ist die der Schwarzen.

Gibt es trotzdem eine klassische Musikszene?

Selbstverständlich, sonst wäre ich wahrscheinlich gar nicht Blockflötist geworden. Es gibt zum Beispiel ein Philharmonisches Orchester in Kapstadt. Aber diese Orchester haben es finanziell unglaublich schwer, denn es gibt für abendländische Kultur nicht so viel staatliche Unterstützung wie in Deutschland. Das ist ja auch verständlich, denn die Prioritäten der Regierung sind ganz andere, zum Beispiel Häuser für die Bevölkerung zu bauen. Von dieser Warte aus betrachtet spielt abendländische Kultur natürlich eine untergeordnete Rolle.

Wie hat sich die Kulturszene Südafrikas seit dem Ende der Apartheid gewandelt?

Das hat sich drastisch geändert, denn die damals noch weiße Regierung hat wahnsinnig viel Geld in die eigene Kultur investiert. Es gibt zum Beispiel in nahezu jeder großen Stadt ein Theater, das nach europäischen Maßstäben gebaut wurde und in dem man europäische Kultur erleben konnte. Das ist heute nicht mehr der Fall. Die Kultur wird zwar weiterhin gefördert, aber man versucht dabei, die verschiedenen Traditionen in einen Dialog miteinander treten zu lassen.

Wie ist in diesem Umfeld die Situation junger Musiker, welche Möglichkeiten haben sie?

Es gibt schon einen klassischen Ausbildungsweg. Aber in Südafrika ist das Leben in erster Linie geprägt vom Strand, von Essen, von gutem Wein, Aufführungspraxis und das Nachdenken über Musik spielen da erst mal gar keine wesentliche Rolle. Ich möchte jetzt einfach mal frech behaupten, dass durch die ganzen Schönheiten dieses Landes das intellektuelle Musizieren und damit auch die Ausbildungsmöglichkeiten begrenzt sind.

CD-Tipp

Corelli, Blockflötensonaten; Stefan Temmingh, Olga Watts (2007); Oehms/HM CD 4260034865983 (Kritik s. FF 3/09)

Internet

www.stefantemmingh.com



Schöner Strand und guter Wein sind ja nicht die schlechtesten Dinge des Lebens.

Nein, auf keinen Fall, aber es lenkt einfach ab. (lacht)

Sind Sie aus diesem Grund für Ihre Ausbildung nach Deutschland gegangen?

Sicher, meine Prioritäten waren damals einfach andere. Ich wollte nicht an den Strand zum Surfen, sondern lieber meine Tonleitern spielen. Meine Mutter, die Schauspielerin ist, hat mich darin auch sehr unterstützt und gleich gesagt: „Natürlich gehst du jetzt nach Europa, da kannst du wirklich etwas lernen.“

Was vermissen Sie am meisten an Ihrer Heimat? Der Strand ist es anscheinend ja nicht.

Das sind ein paar merkwürdige Dinge, die man nur sehr schwer beschreiben kann. In Südafrika gibt es immer eine besondere Energie auf der Straße, die möglicherweise auf einem gegenseitigen Unverständnis von Weiß und Schwarz beruht. Es gibt ständig ein Konfliktpotential – und das kann unglaublich inspirierend sein. Diese Unruhe, die man auf der Straße spürt, ist einzigartig. Das kann man am besten mit einem Beispiel erklären: Man hört jeden Tag von irgendeinem Bekannten, der Erfahrung mit Gewalt gemacht hat. Dadurch hat man einen gewissen Respekt vor dem Leben, den man in Europa schnell vergessen kann. Es kann dann sehr schnell langweilig werden, weil wir so verwöhnt sind. Dieses

Gefühl des Respekts muss ich mir hier manchmal wieder vor Augen führen.

Seit einigen Jahren engagieren Sie sich in der interkulturellen Zusammenarbeit von traditionell-schwarzafrikanischen und klassisch ausgebildeten europäischen Musikern. Wie viel Handlungsbedarf gibt es dabei noch?

Da muss noch gewaltig viel gearbeitet werden. Das größte Problem ist, dass es immer wieder Orchester aus Europa gibt, die nach Südafrika reisen, ihre Musik machen und dann zurückkehren. Das ist, als würde man einem Weinanfänger eine Flasche Châteauneuf-du-Pape geben und sagen: Trink mal. Das Verständnis für die Qualität wird in diesem Fall nicht sehr groß sein. Genauso ist es mit der Musik. Als Europäer dieses Land zu bereisen, zu musizieren und zwischen den Konzerten einen schönen Urlaub zu haben, das reicht nicht. Es braucht unbedingt einen regelmäßigen Austausch.

Sie kennen nun beide Seiten, worin unterscheidet sich das südafrikanische von einem europäischen Publikum?

Der wesentliche Unterschied bei einem südafrikanischen Publikum ist der, dass die Leute nach dem letzten Stück kurz klatschen und dann sofort nach Hause gehen, weil sie Angst haben, dass zu Hause nicht mehr alles steht. Als ich das erste Mal ein Konzert in Deutsch-

land gespielt habe, war ich daher fast erschrocken und dachte: Die klatschen ja eine Ewigkeit. In Südafrika hat man Glück, wenn man überhaupt eine Zugabe spielen darf; in Deutschland muss man sich hingegen fragen: Wie schlecht muss ich gewesen sein, wenn ich keine Zugabe spielen muss?

Bleiben wir noch kurz bei den Besonderheiten und Unterschieden: Asiatischen Musikern sagt man gerne technische Perfektion nach, den Russen ein sehr expressives Spiel. Was können Künstler aus Südafrika besonders gut?

Aus dem Bauch spielen. Da wir in Südafrika, sehr übertrieben gesagt, keine Ahnung haben und als junger Künstler nicht wirklich lernen, über Musik nachzudenken, sind wir gezwungen, aus dem Bauch zu spielen. Deshalb glaube ich, dass viele südafrikanische Künstler einen Tick emotionaler und freier sind.

„Durch die alltägliche Gewalt bewahrt man sich den Respekt vor dem Leben“

Was ist Ihr persönlicher Kulturtipp? Was sollte man bei einem Südafrika-besuch auf keinen Fall verpassen?

Auf jeden Fall muss man sich einen südafrikanischen Chor anhören, egal welchen. Und dann gibt es noch etwas ganz Besonderes, was man aber nur selten zu hören bekommt. In Südafrika gibt es eine Gesangstradition der schwarzen Frauen, die mit einer speziellen Technik in der Lage sind, in Männerlage zu singen. Wenn man das erlebt, ist es wirklich etwas ganz Außergewöhnliches. Das hört sich total verrückt an.

Noch eine Frage zum Schluss: Wem drücken Sie bei der Fußballweltmeisterschaft die Daumen, Deutschland oder Südafrika?

Keine Frage: für Deutschland. Schließlich will ich ja gewinnen. (lacht)

Zur Person

Stefan Temmingh wurde 1978 in Kapstadt geboren und stammt aus einer südafrikanisch-holländischen Musikerfamilie. 1998 verließ er sein Heimatland und ging nach München, um bei Markus Zahnhauser Blockflötenunterricht zu nehmen, ein Jahr später begann er außerdem Pädagogik und Aufführungspraxis am Richard-Strauss-Konservatorium München zu studieren. Nach dem Diplom 2003 folgten weitere Studien bei Prof. Michael Schneider an der Musikhochschule in Frankfurt. Seit 2001 engagiert er sich zusätzlich für das Zusammenspiel afrikanischer und europäischer Musiker.